

»nicht nur keinen Haß gegen diese offenbar katholische Gemälde, sondern wahre Achtung für dieselben gehabt haben« (Nachricht, S. 160).

Die hier angezeigte Veröffentlichung geht in ihrer Konzeption auf eine kleinere Arbeit Marstallers (Die Peterskirche in Weilheim-Teck. Weilheim 1977. 14 S. DM 5,-) zurück, die zusätzliches Bildmaterial liefert (Medaillons aus dem Rosenkranzbild, Chorfenster von 1954). Zusätzliche Informationen aus der Sicht des Architekten und des Denkmalpflegers zur Renovation von 1985 bietet die kleine Festschrift zur Wiedereinweihung (Peterskirche Weilheim 1985. 40 S.).

Heribert Hummel

10. Umschau

Im September trafen sich nach zweijähriger Pause und letztmals im Zwei-Jahres-Turnus die deutschen Katholiken zum Katholikentag. Die alte Kaiser- und Bischofsstadt Aachen übernahm zum vierten Male die Rolle der Gastgeberin. Bereits 1862, 1879 und 1912 beherbergte die Stadt Karls des Großen die Delegierten der katholischen Verbände, die damals dort ihre »Verhandlungen« führten. – Als Vorbereitung auf den Katholikentag 1986 und auf die erstmals gleichzeitig stattfindenden Heiligtumsfahrten von Aachen und Kornelimünster erschien ein Buch über die bisherigen Katholikentage in Aachen. Anhand alter Akten, Protokolle und beschreibender Literatur stellt der Autor Joachim Widera, Pressesprecher des Bistums Aachen, dar, was damals war, nicht nur in der Stadt Aachen, sondern im gesamten Umfeld Deutschlands, Preußens und der Kirche, im politischen und im gesellschaftlichen Leben.

Aus der Fülle des Materials erarbeitet der Verfasser die Schwerpunkte bei den »Verhandlungen der Generalversammlung der Katholiken Deutschlands«, wie die Katholikentage früher hießen. Eigene Kapitel widmet er u. a. dem Kulturkampf, dem Sozialen Katholizismus und dem Gewerkschaftsstreit. In vollem Wortlaut ist Moufangs berühmte »Männerrede« abgedruckt. Es wird auch an Bismarck und Gesellenvater Adolph Kolping erinnert, die beide besondere Verbindungen zu Aachen besaßen, der eine in seiner nicht gerade rühmlichen Rolle als Rechtsreferendar, der andere als Redner auf dem Katholikentag von 1862 und Gründer der Aachener Kolpingsfamilie. Der Autor vergißt aber auch nicht, immer wieder Bezüge zwischen damals und heute herzustellen. Er kommt zu dem Schluß, daß seinerzeit hochaktuelle Themen heute noch immer oder wieder von Bedeutung sind und diskutiert werden. Deutlich zeigten dies einige zentrale Themen des letztjährigen Katholikentages: Weltkirche, Europa, Geistliche Gemeinschaften und Sozialer Katholizismus.

Prägnant formuliert, informativ und leicht lesbar wie der Hauptteil ist auch der Anhang. Widera blickt darin u. a. zurück auf die außerhalb der Stadt im heutigen Bistumsgebiet stattgefundenen Katholikentage in Krefeld (1898) und Mönchengladbach (1974) und berichtet über die Heiligtumsfahrten von Aachen, Kornelimünster und Mönchengladbach. Besondere Aufmerksamkeit verdient dabei der Beitrag über die Aachener Heiligtumsfahrt von 1937. Sie war mit ca. 800 000 Teilnehmern ein unübersehbarer »stummer Protest« gegen die damaligen Machthaber des Dritten Reiches und eine aufrüttelnde Demonstration für den Glauben. – Im Sinne einer leichteren Lesbarkeit verzichtet der Autor auf Fußnoten, die ein Werk dieses Genres eigentlich haben sollte, und verweist den Leser auf das Literaturverzeichnis mit Angaben weiterführender Literatur. Der Fachmann wird die Fußnoten vermissen und den Laien hätten sie sicher nicht gestört. Summa summarum ist dem lesenswerten Buch eine weite Verbreitung zu wünschen. *Widera, Joachim: Katholikentage in Aachen. Umfeld – Aufgaben – Ausstrahlung. Bildteil: Martin Widera. – Mit Geleitworten von Bischof Dr. Klaus Hemmerle und Oberbürgermeister Kurt Malangré, MdEP. Aachen: Einhard-Verlag 1986. 156 Seiten. 20 farbig, 32 s/w Abb. 2 Karten. Kartoniert. ISBN 3-920284-16-X. DM 29,80.*

Die Orgel der Pfarr- und Klosterkirche Roggenburg. Festschrift zur Orgelweihe an Christi Himmelfahrt, 8. Mai 1986. Herausgegeben vom Katholischen Pfarramt Roggenburg. Weißenhorn: Anton H. Konrad 1986. 32 S. mit 10 Abb., davon 5 farbig.

Ein Jahr nach Abschluß der Innenrenovierung der Roggenburger Pfarr- und ehemaligen Klosterkirche Mariä Himmelfahrt erhielt die Orgel am Fest Christi Himmelfahrt 1986 durch den Weihbischof in Augsburg, Max Ziegelbauer, den kirchlichen Segen. Aus diesem Anlaß hat das Katholische Pfarramt eine gefällige Festschrift herausgegeben. In ihrem Mittelpunkt steht ein Aufsatz des Windberger Prämonstratenserfraters Stefan Ulrich Kling OPræm über »Die Orgelwerke der Klosterkirche Roggenburg von 1761, 1905 und 1956« (S. 9–22). Er schildert in seinem Beitrag, was sich in den verschiedenen Epochen hinter dem »wohl elegantesten Orgelprospekt Süddeutschlands« (S. 9) verbarg, nämlich drei recht unterschiedliche

Orgelwerke, die »in ihrer künstlerischen Eigenart jeweils den musikalischen Geschmack und Stil ihrer Zeit« (S. 9) repräsentieren und erläutert deren Aufbau und musikalische Zielsetzung. Der junge Musikwissenschaftler beginnt mit der Beschreibung der 1761 vollendeten Orgel des in Ulm ansässigen Orgelbauers Georg Friedrich Schmahl, die die beachtliche Zahl von drei Manualen, Pedal und 43 Registern hatte. Er kommt zu dem Schluß, daß sie in »in ihrem Stil eine Synthese darstellt, und zwar aus einer süddeutschen Barockorgel und einer französischen Orgel des 18. Jahrhunderts« (S. 12). Dieses Instrument bestand bis 1905, wobei gewisse Umbauten und Reparaturen in den Jahren 1850 und 1863 seine Substanz nicht wesentlich veränderten.

Zur Jahrhundertwende wurde der Ruf »nach einer Orgel im Geschmack der Zeit« (S. 13) laut. Durch die Gebrüder Hindelang, Ebenhofen im Allgäu, erfolgte 1905 der Einbau eines Orgelwerkes, das von seiner Disposition her »deutlich als romantisches Instrument« (S. 16) bezeichnet werden kann. Diese Orgel war kleiner als ihre Vorgängerin. Sie hatte zwei Manuale, Pedal und 31 Register. Daß beim Neubau von 1905 »leider keine Register der Schmahlorgel von 1761 übernommen« wurden, »so daß im heutigen Instrument keine Pfeifen aus der Barockzeit vorhanden sind«, bezeichnet der Autor als »trauriges Faktum« (S. 16).

Nur 50 Jahre später folgte man erneut dem Ruf der Zeit. Der schnell abgelösten Epoche der romantischen Orgeln folgte »eine Ära im Orgelbau, die sich wieder stärker dem alten, barocken Orgelklang zu nähern versuchte« (S. 17). Die Firma Leopold Nenninger und Sohn, München, stellte 1956 unter Verwendung eines Teils der Hindelang-Pfeifen eine neue Orgel mit vier Manualen, Pedal und 53 Registern fertig. Ein Blick auf die Disposition läßt erkennen, »daß hier das barocke Klangideal zum Leitprinzip erhoben wurde« (S. 20).

Der zweite Beitrag stammt aus der Feder des Kaufbeurer Orgelbaumeisters Gerhard Schmid. Er begründet darin zunächst, warum es nach nur 28 Jahren nicht bei der dringend notwendigen Generalüberholung (wie ursprünglich geplant) blieb, sondern zu einem Um- und Erweiterungsbau kam. Die Neugestaltung gliederte sich in einen technischen und klanglichen Teil. Der technische Teil beinhaltete u. a. »den Einbau einer mechanischen Traktur« (S. 23); die Nenninger-Orgel war mit einer elektropneumatischen Traktur ausgestattet. Im klanglichen Bereich konnten »die vorhandenen Register der Hindelang-Orgel, die brauchbaren Stimmen der Nenninger-Orgel sowie entsprechende neue Register« (S. 24) nach gründlicher Umarbeitung zu einem harmonischen Klंगाufbau verbunden werden. Mit fünf Manualen, Pedal und 59 Registern entstand die bisher größte Orgel in der Roggenburger Kirche. Erfreulicherweise kamen zu den bisher 72 klingenden Pfeifen im Rokokoprospekt weitere 141 dazu.

Die Festschrift, in Konradscher Qualität erstellt, ist eine gute Ergänzung zu dem im gleichen Verlag erschienenen Führer durch die Roggenburger Kirche. Aus dem Gesamtkunstwerk Kirche greift die Schrift das Einzelkunstwerk Orgel heraus.

Roggenburg. Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt. Ehemalige Prämonstratenserabteikirche. Landkreis Neu-Ulm (= Schwäbische Kunstdenkmale, Heft 1). Weissenhorn: Anton H. Konrad 1986. 20 S. mit 11 meist ganzseitigen Abb., davon 4 farbig.

Nach sechsjähriger Innenrenovierung erstrahlt die Roggenburger Kirche in neuem Glanz. Den feierlichen Abschluß der Arbeiten bildete am Hochfest Christi Himmelfahrt 1985 die Weihe des neuen Kreuzaltares durch den Augsburgener Diözesanbischof Dr. Josef Stimpfle in Anwesenheit des Generalabtes des Prämonstratenserchorherrenordens, Dr. Marcel van de Ven, Rom. Ein Führer durch die Kirche, der bei ihrer Wiedereröffnung von vielen Besuchern erwartet worden war, liegt jetzt vor.

Beginnend mit einer Zeittafel (S. 2f), gehen die beiden Autoren Dr. Adolf Herrmann und Anton H. Konrad (Text und Fotos) zunächst auf »Landschaft und Geschichte« (S. 3f) der ehemaligen freien Reichsabtei ein, die als »die bedeutendste und schönste Barockanlage Ostschwabens zwischen Neresheim und Ottobeuren« (S. 4) bezeichnet wird. Nach der kurzen Beschreibung der Klosteranlage (S. 6–8) wird »Die Klosterkirche« (S. 8–11) geschildert. Ihr Bau »erhebt sich mit nahezu der gleichen Fürstlichkeit und Urbanität zum Himmel wie die anderen schwäbischen Abteikirchen, deren Baubeginn teilweise erheblich früher fiel« (S. 8). Das abschließende und umfangreichste Kapitel des Kirchenführers ist der Ausstattung der Kirche gewidmet (S. 11–19). Sie ist ein »konzertantes Jubilieren des Lichtes, der Form und der Farbe« (S. 12).

Bei einer Veröffentlichung des renommierten Anton H. Konrad Verlages bleibt es unverständlich, warum gleichwertige Textteile (das gesamte Kapitel »Die Klosteranlage (S. 6–8) und auf S. 16 ein Absatz im Kapitel »Die Ausstattung«) in einem kleineren Schriftgrad gesetzt wurden. Für den Rezensenten entsteht der Eindruck des nachträglich Hineingequetschten. Vermißt werden auch die Paginierung (obige Angaben

erfolgten aufgrund persönlicher Zählung und Numerierung der Seiten) sowie textliche Erläuterungen zu den Bildern auf den beiden äußeren Umschlagseiten. Das Motiv auf der ersten Seite (Kirche) spricht noch für sich. Wer aber weiß schon, daß es sich bei der Abbildung auf der letzten Seite um ein um 1500 von Nikolaus Weckmann in Ulm geschaffenes Kruzifix der Klosterkirche handelt? Vielleicht lassen sich die genannten Unebenheiten bei einer Neuauflage beheben. Summa summarum handelt es sich um einen informativen Kirchenführer, der einen ersten knappen Überblick über die Geschichte des ehemaligen und derzeit im Wiederaufbau befindlichen Prämonstratenserklosters vermittelt und schwerpunktmäßig die Kirche und deren Ausstattung anschaulich beschreibt.

Erhard Schaffer

Zur Jahreswende 1985/86 fanden die Innenrenovierungsarbeiten in der kunst- wie frömmigkeitsgeschichtlich so bedeutenden Kirche von Eriskirch ihren Abschluß. Es ist dem Interieur dieses Bauwerks nur angemessen, daß diese abermalige Zäsur in seiner Geschichte, die wieder den ganzen künstlerischen Reichtum ihrer Ausstattung zu Tage förderte, mit einer Art Festschrift begangen wurde. Dazu erschien von *Elmar L. Kuhn, Raimund Rau, Bernhard Vesenmayer* (Hg.): *Die Pfarrkirche Eriskirch, Spätgotik am Bodensee (Kunst am See 17). Friedrichshafen: Robert Gessler 1986. 124 S. 11 Farb- und 56 Schwarzweißabb. Geb. DM 36,-; Brosch. DM 30,-*. Erfreulicherweise kommt darin eine große Zahl von an verstreuten Orten zur Kunst und Ikonographie von Eriskirch veröffentlichten Artikeln zum Wiederabdruck. So finden sich nun hier ältere Arbeiten zu den Wandmalereien wie jene von Hermann Eggart (1934) mit den jüngsten Veröffentlichungen und Entdeckungen von Jürgen Michler vereint. Die mystische Hostienmühle von Eriskirch, eine Allegorisierung des eucharistischen Geheimnisses, ist eine der frühesten ikonographischen Beispiele des Themas. Hierauf lassen sich Wiebke Michler und Ingeborg Krüger ein. Den Eriskircher »Feiertagschristus« als Ausdruck der Sonntagsheiligung erhellt Robert Wildhaber. Zum Nachdruck gekommen sind weiter Arbeiten von Gebhard Spahr, Matthias Klein, Richard Schmidt, Willy Rotzler, Rüdiger Becksmann, Julius Baum, Willi Stähle, Elisabeth von Gleichenstein, Hans-Jörgen Heuser. Als Originalbeiträge enthält der Sammelband Aufsätze von Jürgen Michler über »das Gnadenbild Unserer Lieben Frau« und Petra Sachs mit dem Titel »Unsere liebe Frau von Eriskirch - Zur Pfarrei- und Wallfahrtsgeschichte«, einen Artikel von Raimund Rau über »Die Wand- und Deckenmalereien von 1933« und die abschließende historisch-frömmigkeitsgeschichtliche Untersuchung von Elmar L. Kuhn »Ein Dorf und seine Geschichte - Herbst des Mittelalters am Bodensee«.

Wolfgang Urban

Sankt Martinus Weitingen. Festschrift zum Einzug in die umgebaute Pfarrkirche St. Martinus Weitingen am Sonntag, den 26. Oktober 1986. Text: Hermann Nesch und Lothar Schurer. Hg.: Kath. Kirchengemeinde St. Martinus Weitingen. 71 S. mit Abb., Kart. DM 2,-. - Es gab wohl noch keine Kirchengemeinde, die aus gegebenem Anlaß - hier die Weihe der durch die Architekten Krisch & Partner (Tübingen) erweiterten gotischen Pfarrkirche - mit einer nach Umfang wie Inhalt gleich gewichtigen Festschrift ihre Geschichte in Wort und Bild gewürdigt hätte. Die beiden Autoren, deren Anteile nicht eigens gezeichnet sind, beschäftigen sich zunächst mit der eigentlichen Kirchengeschichte Weitingens (Dekanat Freudenstadt), deren erstes markantes Datum der Eintrag im Konstanzer Liber decimationis von 1275 bietet; dabei wird auch eigens der Sebastians-Kaplanei gedacht, die aus einer 1462 gestifteten Marien-Kaplanei hervorgegangen war. Ausführlich wird auf die Art und Höhe des Pfarreinkommens insbesondere im Mittelalter verwiesen. Eine Liste der in Weitingen tätigen Pfarrer und Kapläne, sowie der aus dem Ort stammenden Geistlichen rundet diesen Teil ab. Der gegebene Anlaß führt dann zu einer eingehenden Beschäftigung mit der Baugeschichte der 1504-1515 spätgotischen Pfarrkirche, die im Verlauf der Jahrhunderte vor allem im Innenraum häufig verändert wurde. Detailliert werden behandelt die Glocken und die künstlerische Ausstattung, dann auch die Schwierigkeiten mit dem jetzigen Erweiterungsbau im Schiffsbereich. In den Bereich der Frömmigkeitsgeschichte gehören die Ausführungen zur Weitinger Wallfahrtskapelle und zum Bruderschaftswesen. Ein bei solchen Veröffentlichungen nicht immer übliches Literatur- und Quellenverzeichnis zeigt, daß die beiden Autoren auf erhebliche Vorarbeiten zurückgreifen konnten. Ihre Leistung schmälert dies in keiner Weise. Sie verdient Anerkennung und Bewunderung.

Hohenstaufen. Veröffentlichungen des Geschichts- und Altertumsvereins Göppingen e. V. 13. Folge 1986. Hg. von Walter Ziegler. Göppingen 1986. 251 S. mit Abb. Brosch. DM 19,80. - Seit 1960 veröffentlicht der Göppinger Geschichts- und Altertumsverein in unregelmäßiger Folge Einzeluntersuchungen und Sammelbände zu verschiedenen Themen aus der Geschichte des Landkreises und bestimmter Kreisorte. Die

Themen des vorliegenden Bandes reichen vom Mittelalter bis in die jüngste Vergangenheit hinein. So beschäftigt sich der ehemalige Göppinger Stadtarchivar Dieter Kauß (heute in Offenburg) mit dem Göppinger Bürger und seiner Stadt im Mittelalter (S. 23–45) und mit dem verheerenden Göppinger Stadtbrand von 1782 und dessen Folgen (S. 135–155). Der jetzige Stadtarchivar Karl-Heinz Rueß versucht den Hergang und die Folgen des Zeppelin-Unfalls bei Göppingen von 1909 zu erhellen (S. 156–179). Manfred Luipold verweist auf die Geschichte des Göppinger Flugplatzes, der 1930 als Privatlandeplatz eingerichtet wurde, 1934 aber zum militärischen Fliegerhorst ausgebaut und heute von den Amerikanern benützt wird. Auf den wohl bedeutendsten Abt der Prämonstratenserabtei Adelberg, Berthold Dürr (1460–1501), geht Heribert Hummel ein (S. 46–67). Den Schwerpunkt der Veröffentlichungen bilden kunstgeschichtliche Themen. Der Göppinger Kreisarchäologe Walter Lang macht mit aufgefundenen Tonfigürchen aus dem späten Mittelalter bekannt, drei Aufsätze beschäftigen sich mit den aus Wiesensteig gebürtigen Bildhauern Johann Baptist Straub in München (1704–1784) und mit Franz Xaver Messerschmidt in Wien (1736–1783), wobei insbesondere die Behandlung der Messerschmidt'schen ›Charakterköpfe‹ aus psychiatrischer Sicht durch Prof. Dr. Paul Krauß wichtig ist (S. 114–134). Vom Göppinger Kreisarchivar stammen die baugeschichtlichen Untersuchungen zum Schloß in Eisingen (S. 212–230) und zum Lotenberger Altar, dessen Bildwerke 1810 der katholischen Kirchengemeinde in Reichenbach im Täle kaufweise überlassen wurden (S. 231–246).

Walter Ziegler (Hg.): Wiesensteig. Stadt und Schloß. Weißenhorn: Konrad 1986. 110 S. mit zahlreichen Abb., kart., DM 15,80,-. – Walter Ziegler (Hg.): Johann Baptist Straub 1704–1784 (und) Franz Xaver Messerschmidt 1736–1783. Bildhauer aus Wiesensteig. Weißenhorn: Konrad 1984. 62 S. mit zahlreichen Abb., kart., DM 15,80,-. – Das heute eher idyllische Fachwerkstädtchen Wiesensteig (Landkreis Göppingen) hat geschichtlich schon bedeutsamere Zeiten erlebt. 864 wurde hier ein Benediktinerkloster gegründet, das später in ein Kollegiatstift umgewandelt wurde, 1396 zogen die Grafen von Helfenstein in die Stadt, nachdem sie wegen Schuldenlast ihre Grafschaft zum größeren Teil an die Reichsstadt Ulm hatten verkaufen müssen. Residenzort blieb Wiesensteig bis zum Aussterben der Linie im Mannesstamm (1624). Die Töchter brachten die Herrschaft teils an Bayern, teils an Fürstenberg; von 1752 bis 1806 waren Stadt und Umland bayerisch. Die Renovierung des Wiesensteiger Schlosses (1983–1986) gab Walter Ziegler Anlaß, so kenntnisreich wie knapp über die Geschichte des Städtchens zu unterrichten, die bemerkenswerten Bauten (u. a. die Stiftskirche mit ihrer frühklassizistischen Ausstattung) in Wort und Bild vorzustellen und insbesondere den Schloßbau von 1610 zu behandeln.

Der Übergang an die größeren Herrschaften Fürstenberg bzw. Bayern, schließlich ganz an Bayern ließ in und um Wiesensteig eine kleine barocke Kunstlandschaft inmitten protestantischer Nachbarn entstehen. Es dürfte weithin unbekannt sein, daß der bayerische Hofbildhauer Johann Baptist Straub aus Wiesensteig stammt, ebenso wie sein Neffe Franz Xaver Messerschmidt, der es in Wien zu Ruhm und Ansehen brachte. Das den beiden Bildhauern gewidmete Bändchen hat 1984 eine kleine Ausstellung zum Werk der Künstler begleitet. Die kunstgeschichtlichen Beiträge schrieben als ausgewiesene Kenner Peter Volk (für Straub) und Maria Plötzl-Malikova (zu Messerschmidt), beide München. Wie beim Konrad-Verlag nicht anders zu erwarten, sind beide Veröffentlichungen ganz ausgezeichnet illustriert.

Karl-Heinz Rueß – Jürgen Kettenmann: Städtisches Museum Göppingen. München-Zürich: Schnell & Steiner (Große Kunstführer, 134). 56 S. mit Abb. Kart. DM 14,80,-. – Schon 1914 trug man sich in Göppingen mit dem Gedanken, ein Heimatmuseum einzurichten, das dann aber doch erst 1931 in eher behelfsmäßigen Räumen eröffnet werden konnte. Seit 1949 befindet sich die inzwischen sehr reichhaltig gewordene Sammlung im 1536 erbauten Fachwerkhaus 'Storchen', einem ehemaligen Stadtschloßchen der Herren von Liebenstein. Den Rahmen eines Heimatmuseums hat es längst überschritten. Darauf macht die schöne Veröffentlichung aufmerksam, die hier angezeigt werden soll. Es handelt sich nicht um einen der üblichen Museumsführer, welche auf die gezeigten Exponate eingehen, sondern um einen durchgängigen Text, der im Rahmen von Einzelkapiteln bemerkenswerte Stücke nennt. Wie bei einer Stauferstadt, welche den Hohenstaufen eingemeindet hat, nicht anders zu erwarten, beginnt die Sammlung mit Stücken 'aus der Stauferzeit', zumeist freilich in Form von Kopien; bemerkenswert in diesem Zusammenhang die originale Steinplastik von der Faurndauer Stiftskirche (um 1200–1220). Breiten Raum nimmt die Vorstellung von Künstlern aus dem Filstal ein, die freilich allesamt in der Fremde zu Brot und Ansehen gekommen sind; so etwa die Bildhauer Straub und Messerschmidt, beide aus Wiesensteig, der Medailleur Martin Bückle, der Radierer Johann Jakob Haid, der Lithograph Woelffle, der Maler Jakob Grünenwald, um nur die

wichtigsten zu nennen. Es folgen Zeugnisse des Kunsthandwerks, etwa Göppinger Fayencen und Arbeiten der Geislinger WMF. Ein eigenes Kapitel nehmen die kirchlichen Kunstschatze ein. Recht eindrücklich wird auch gezeigt, daß nicht nur die Firma Märklin in der Vergangenheit kunstvolles Spielzeug hergestellt hat. Natürlich finden sich auch stadtgeschichtliche Belege und solche zur Tradition der Handwerke und Zünfte. Es gibt nicht viele 'Museumsführer', die sich so flüssig und angenehm lesen lassen.

125 Jahre Kolping in Stuttgart. 1860–1985 Kolpingsfamilie Stuttgart-Zentral. Hrsg. von der Kolpingsfamilie Stuttgart-Zentral. Redaktion: Willy Motz. 62 S. Kart. DM 5,-. – Nach den üblichen Grußworten verweist die schön gestaltete Festschrift auf die Geschichte des kath. Gesellenvereins in Stuttgart, der am Lichtmeßtag 1860 auf Drängen von Arbeitern am Stuttgarter Königsbau gegründet wurde. Ein erstes Gesellenhaus wurde 1865 errichtet, der heutige Bau 1914. Die 125-Jahr-Feier wurde von einer Ausstellung im Stuttgarter Landespavillon begleitet. Die Festschrift beschäftigt sich mit den Aktivitäten der Kolpingsfamilie von heute, etwa in den Bereichen Politik, Ehe und Familie, Kultur und Freizeit, Kolpingssiedlungswerk und Sport (TSV 07), Chor und Wandergruppe. Es wäre vielleicht gut gewesen, wenn auch auf die eminente Funktion von Gesellenverein und Gesellenhaus in den Jahren bis 1900 verwiesen worden wäre, wo das Haus nicht nur Unterkunftsstätte wandernder Gesellen war, sondern Treffpunkt des noch recht bescheidenen 'katholischen Stuttgart'. Die ehemals prachtvolle Ausstattung des großen Saals unter Beteiligung Beuroner Künstler war dafür nur ein äußeres Zeichen.

Rückblick. 50 Jahre 1936–1986. Jubiläum der Katholischen Kirchengemeinde St. Christophorus Stuttgart-Wangen. 36 S. mit Abb. Kart. – Mit St. Christophorus an der Neckarbrücke zwischen den Stadtteilen Untertürkheim und Wangen wurde im Dezember 1936 der letzte Kirchenbau Stuttgarts vor dem Zweiten Weltkrieg geweiht. Die von Prof. Clemens Hummel errichtete Kirche wurde 1944 weitgehend zerstört, nach den alten Plänen dann bis 1949 wieder hergerichtet. Der Rückblick auf die 50 Jahre orientiert sich weniger an äußeren Daten, die gleichwohl in einer Übersicht chronologisch zusammengestellt sind, sondern mehr an dem inneren Wachstum dieser Gemeinde aus den lebendigen Steinen. Es geht dabei um die an der Kirche bislang tätigen Geistlichen, um die Arbeit des Kirchengemeinderates, um das Leben der Gemeinde in ihren unterschiedlichen Erscheinungsformen wie Kirchenchor, Kindergarten, Jugendarbeit, Seniorenengemeinschaft, Kolpingsfamilie, Krankenpflege-Nachbarschaft, auch um Ökumene und bauliche Einrichtungen wie Marienburg und Theresienheim. Die kurzen Beiträge wurden von Beteiligten aus ihrer unmittelbaren Erinnerung heraus geschrieben, so daß man das Heftchen als ein Beispiel für die heute so viel zitierte Geschichtsschreibung 'von unten' bezeichnen darf.

250 Meisterwerke. 25 Jahre Toto-Lottoerwerbungen für die Kunstmuseen in Baden-Württemberg. Staatsgalerie Stuttgart 4. Oktober 1984 bis 6. Januar 1985. Stuttgart: Staatsgalerie 1984. 276 S. mit 250 teils farbigen Abb. – Was das Königreich Württemberg im 19. Jahrhundert in Sachen Kunstförderung versäumte, holt das Bundesland Baden-Württemberg reichlich nach. Von einiger Bedeutung ist dabei eine Grundsatzentscheidung von Regierung und Parlament aus dem Jahr 1958, welche die Erträge aus Toto und Lotto zweckgebunden der Förderung der Kunst und des Sports zuweist. Aus solchen Erträgen nährt sich dann auch der »Zentralfonds für die Anschaffung von Spitzenwerken für die Staatlichen Kunstsammlungen«. Es war ein guter Gedanke, der Öffentlichkeit im Zusammenhang zu präsentieren, was mit Mitteln dieses Fonds von 1958 bis 1983 erworben wurde, wobei natürlich die 250 gezeigten »Meisterwerke« nur eine Auswahl darstellen. Wenn schon die Ausstellung nicht alle Erwerbungen zeigen konnte, so hätte auch den Nicht-Toto-Lotto-Spieler interessiert, wie viele Werke es denn insgesamt waren und wie viele Millionen seither aufgewendet worden sind. Im Vorwort von Minister Engler, das mit den Grundsätzen der Kunstförderung im Bundesland vertraut macht und diese geschickt zu verteidigen weiß, wird nur für 1983 eine Zahl genannt: 14 Millionen DM standen dem Zentralfonds zur Verfügung.

Der opulent gedruckte Katalog macht nicht nur mit den 250 Meisterwerken bekannt, sondern in knapper Form auch mit den Museen und deren Sammlungsschwerpunkten: Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, Staatsgalerie Stuttgart, Badisches Landesmuseum Karlsruhe, Württembergisches Landesmuseum Stuttgart, Linden-Museum (Stuttgart), Städtische Kunsthalle Mannheim, Kunsthalle Karlsruhe Kupferstichkabinett, Staatsgalerie Stuttgart Graphische Sammlung, Ulmer Museum (in dieser Reihenfolge im Katalog). 40 Werke haben religiösen oder kirchlichen Charakter (Holzbildwerke, Altartafeln, Zeichnungen, Graphik etc.), von denen die meisten aus mittelalterlicher Zeit stammen, kein Werk nach 1800.

Heribert Hummel

Manfred Feuchtnner: Erzbischof Eberhard I. von Salzburg (1089–1164), Separatdruck aus: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 19, 1985, 139–284. – Die hier anzuzeigende, sehr tüchtige Biographie, eine wissenschaftliche Zulassungsarbeit an der Universität München, wurde aus umfangreichem gedrucktem Material erstellt. – Erzbischof Eberhard stammte aus der edelfreien Familie derer von Sittling, später nach einem ihrer Sitze auch von Biburg genannt. Wahrscheinlich um 1089 geboren, kam Eberhard in das königliche Domstift Bamberg, zunächst als Schüler, dann als Domherr. Bamberg diente damals als Rekrutierungsstätte für den höheren Klerus. Eberhard studierte auch in Frankreich, wahrscheinlich in Laon. Im Alter von vierzig Jahren trat er in das vom Bamberger Bischof Otto abhängige Kloster Prüfening bei Regensburg ein, das zur Hirsauer Observanz gehörte und von den Ideen der Kirchenreform geprägt war. Nach dem Tod des Vaters Heinrich stiftete die Familie auf der Biburg ein Kloster. Eberhard richtete den Konvent ein und wurde erster Abt. 1147 wählte ihn das Domkapitel von Salzburg überraschend zum Oberhirten der genannten Erzdiözese. Aus der Bischofszeit ist vor allem die Parteinahme für Papst Alexander III. gegen Kaiser Friedrich I. und dessen Papst Viktor IV. zu erwähnen. Eberhard galt als Führer der alexandrinischen Partei im Reich. 1163 wurde dies durch die Bestellung zum päpstlichen Legaten fixiert. Bereits im folgenden Jahr starb Eberhard. Er fand die letzte Ruhe im Dom von Salzburg. Das Grab wurde von den Gläubigen verehrt. Wiederholt sollen sich an ihm Wunder ereignet haben. Trotz einiger Anläufe kam es aber nicht zur formellen Kanonisation. Seit dem Abbruch des mittelalterlichen Domes, der zu Beginn des 17. Jahrhunderts dem frühbarocken Neubau weichen mußte, sind die Gebeine verschollen. –

1807 ordnete Friedrich I. von Württemberg den Bau eines katholischen Gotteshauses (auch in der Funktion einer Hofkirche) in der Landeshauptstadt Stuttgart an. Der König verlangte als Titel den Namen eines seiner Vorfahren, nämlich Eberhard oder Ulrich. Man entschied sich für Eberhard. Nun galt es, dem kanonischen Recht Genüge zu tun und einen passenden Heiligen zu suchen. Dabei stieß man auf Eberhard von Salzburg; über die Tatsache, daß er zwar als Heiliger verehrt wurde, nie aber kanonisiert worden ist, sah man hinweg. Der Verfasser vermutet, daß der erste Stadtpfarrer von Stuttgart, der Geistliche Rat Johann Baptist Keller, später Generalvikar und Bischof von Rottenburg, auf den Heiligen hingewiesen hat. Keller hatte in Salzburg studiert und dort die Priesterweihe empfangen. – Die Eberhard-Gemeinde in Stuttgart ließ nun, um ihren Patron vorzustellen und zu ehren, eine größere Zahl von Separatdrucken der Biographie herstellen. Der eigens angefertigte Umschlag bietet ein Freskobild von Bernhard Strigel aus dem Jahre 1515 in der Sankt Martinskirche in Memmingen, das lange Zeit übertüncht gewesen war und 1963 freigelegt wurde. Es zeigt den heiligen Eberhard, wie er aus einer Frau einen bösen Geist vertreibt. – Auch die erste Tübinger Pfarrkirche kam in ähnlicher Weise zu ihrem Namen und Patron. Nach der Errichtung des katholischen Konvikts im ehemaligen Collegium illustre durch König Wilhelm I. von Württemberg wurde das sogenannte Ballhaus abgebrochen und an seiner Stelle eine (recht bescheidene) Kirche errichtet, die für einige Jahrzehnte als Konvikts- und Pfarrkirche diente. Der Titel der Kirche war, in deutlicher Rücksicht auf den königlichen Stifter des Konvikts (»Wilhelmsstift«), Wilhelm. Auch hier galt es, zum vorgegebenen Namen einen passenden Heiligen zu suchen (Der Landkreis Tübingen. Amtliche Kreisbeschreibung, hg. von der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg. Band 3. Stuttgart 1974, 53).

Das Kloster Oberschönenfeld bei Augsburg konnte 1986 ein dreifaches Jubiläum feiern: 800 Jahre seit der ersten urkundlichen Erwähnung, 775 Jahre seit der Gründung des Frauenklosters und 150 Jahre seit dem Neubeginn nach der Säkularisation. Aus diesem Anlaß wurde ein ansprechend gestalteter Bildband herausgegeben: *Albert Kloth – Rudolf Oberlander: Abtei Oberschönenfeld. Ein Zisterzienserinnenkloster in Schwaben, Weißenhorn: Verlag Anton H. Konrad 1985. 35 Seiten Text. 60 Abb. DM 19,-.* – Zahlreiche geschickt ausgewählte Fotos zeigen die Klosteranlage, die barocke Kirche, Kunstwerke und das Tagewerk der Schwestern (z. B. in der Bäckerei). Der Textteil schildert die Geschichte des Benediktiner- und des Zisterzienserordens von den Anfängen bis in die neueste Zeit, sowie die Entwicklung Oberschönenfelds. – Die Anfänge des Klosters sind nur bruchstückhaft bekannt. Es geht auf eine Vereinigung »gottsuchender Frauen« zurück, die bereits 1211 in Gemeinschaft lebten. Am 24. August 1248 gewährte Papst Innozenz IV. den »Frauen im Schönen Feld« die Privilegien des Zisterzienserordens. 1262 wird die erste Kirche geweiht; zur gleichen Zeit ist der Klosterbau vollendet. – In den folgenden Jahrhunderten erlebte Oberschönenfeld einen beständigen Wechsel von Ruhe und »Sturm«: Wirtschaftliche Schwierigkeiten, die Bauernkriege, die Bedrängnis durch die Reformation, der Dreißigjährige Krieg und der Spanische Erbfolgekrieg hinterließen Spuren. Wiederholt mußten Äbtissin und Konvent das Kloster verlassen. Erst

im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhundert begann ein deutlicher Aufschwung. Das Konventsgebäude und die Kirche wurden neu gebaut. Dafür konnte der berühmte Baumeister Franz II. Beer aus Vorarlberg (1660–1726) gewonnen werden.

Die neue Blütezeit währte indes nicht lange. In der Säkularisation fiel der gesamte Besitz an den bayerischen Staat. Am 5. Juli 1836 genehmigte König Ludwig I. jedoch den Weiterbestand des Klosters und die Aufnahme von Novizinnen. 1899 gingen Klostergebäude und Kirche wieder in den Besitz des Konvents über; 1918 wurde das Kloster zur Abtei erhoben. Der Konvent wuchs schnell. Seit 1951 wirken Zisterzienserinnen aus Oberschönenfeld sogar in Brasilien (Abtei Nossa Senhora de Fatima, Itararé im Staat Sao Paulo).

Gisela Zeißig

Die Tatsache, daß von allen 24 Äbten des 1183 gegründeten Prämonstratenserklusters Schussenried Ölbildnisse vorhanden sind, war für den Bad Schussenrieder Heimatforscher Rektor a. D. Karl Kaufmann Anlaß, zu den Bildern je einen Lebensabriß der Betreffenden zu schreiben und Bilder wie Darstellungen in den »Schussenrieder Blättern«, dem monatlichen Nachrichtenblatt des Psychiatrischen Landeskrankenhauses in Bad Schussenried, Stück für Stück zu veröffentlichen. Diese Fortsetzungsreihe liegt jetzt in der gleichen Form, wie sie erschienen war (maschinengeschriebener Text), zu einer Broschüre zusammengebunden seit Frühjahr 1985 vor: *Karl Kaufmann: Die Äbte des Prämonstratenser Reichsstifts Schussenried 1440–1803. Bad Schussenried 1985. 209 S. 46 Abb. DM 15,-.* (zu beziehen durch das Psychiatrische Landeskrankenhaus Bad Schussenried)

Der Autor hat in diesen Abtsviten verarbeitet, was über Herkunft, Leben und Wirken der Schussenrieder Prälaten einerseits in neuerer und neuester Zeit veröffentlicht bzw. notiert worden war, worüber ein eingehendes Literaturverzeichnis und Anmerkungen Auskunft geben. Andererseits hat er sich in dem reichen Quellenmaterial des Hauptstaatsarchivs Stuttgart wie auch in dem des Schussenrieder Pfarrarchivs umgesehen, d. h. die zur Klostergeschichte vorliegenden Aufzeichnungen Schussenrieder Äbte und Mönche eingehender ausgewertet, als das bislang geschehen war, und auch die einschlägigen Kirchenbücher ausgeschöpft. So konnte er gegenüber früheren Darstellungen die Lebensbilder der Schussenrieder Äbte um manche Züge bereichern und auch im einen und anderen Falle bisherige Auffassungen richtigstellen. Die den einzelnen Viten beigegebenen Schwarzweiß-Fotos der Abtbildnisse sind jeweils erläutert; eine Reihe weiterer Abbildungen (Grabsteine, Wappen, Klosteransichten) mit Kurzkomentaren bereichern den Text. Natürlich bringt das bloße Zusammenbinden der sukzessive veröffentlichten Lebensbeschreibungen Wiederholungen mit sich; Aufbau und Gliederung der einzelnen Viten könnten gelegentlich überzeugender sein; der eine und andere Lapsus wäre richtig zu stellen. Das alles aber mindert den grundsätzlichen Wert von Kaufmanns Arbeit nicht, in der das bisher über die Schussenrieder Prälaten Berichtete sorgsam verarbeitet, mit bislang unbekanntem Fakten bereichert und im übrigen verfälschendes moralisierendes Bewerten geschichtlicher Erscheinungen vermieden ist.

Artur Angst

Eines der wenigen Klöster, das die Säkularisation in Deutschland überdauert hat, war die Zisterzienserinnenabtei Lichtenthal bei Baden-Baden. Der Konvent verdankte das günstige Schicksal zum einen der Tatsache, daß das Kloster die Grablege der Markgrafen von Baden war; zum anderen waren die Nonnen bereit, sich im Sinne der Aufklärung »nützlich« zu machen, das heißt Aufgaben im Schulwesen zu übernehmen. Ein Mitglied des heutigen Konvents, Sr. Pia Schindele, schilderte kürzlich kenntnisreich die Entwicklung des Klosters: *Die Abtei Lichtenthal, ihr Verhältnis zum Zisterzienserorden, zu Päpsten und Bischöfen und zum badischen Landesherrn im Laufe der Jahrhunderte, in: Freiburger Diözesanarchiv 104, 1984, 19–166; 105, 1985, 67–248.* Hinter dem bescheidenen Titel verbirgt sich eine Geschichte des Klosters. Interessenten erhalten Sonderdrucke zum Preis von DM 25,-. (Zisterzienserinnenabtei Lichtenthal, Postfach 1337, 7570 Baden-Baden).

Rudolf Reinhardt

Wer sich für Leben und Dasein der Kartäuser interessiert und vielleicht die Bilder etwas festhalten möchte, die durch einen Film des Otterswanger Pfarrers *Dr. Otto Beck* (zusammen mit Oskar Zerlacher vom Südwestfunk) schon mehrfach ins Dritte Programm des regionalen Fernsehens (S 3) gelangt sind – schon für sich wohl ein einmaliges Ereignis –, wird gern zu seinem Büchlein *Kartause Marienau. Ein Ort der Stille und des Gebets* (Sigmaringen: Thorbecke 1985. 48 S. mit 45 Abb. Brosch. DM 12,-) greifen. In Zusammenarbeit des Herausgebers mit Autoren der Kartause selbst (der einzigen in Deutschland, in unserer Diözese zwischen Bad Wurzach und Leutkirch gelegen) ist eine gleichermaßen informative wie zurückhaltende Schrift entstanden, die über die Geschichte des Ordens im allgemeinen und die Marienau im konkreten

berichtet: ihre Lebensordnung und Spiritualität. Eine ganz eigentümliche Aussagekraft haben die Bilder, die so gar nichts von einem 'Blick durchs Schlüsselloch' an sich haben und doch viele Worte ersetzen. – Fast am Rande findet sich der Hinweis (S. 21), daß die Kartäuserinnen die Diakonissenweihe empfangen und beim Singen des Evangeliums die diakonale Stola tragen – als Argument für die Vereinbarkeit der Frauen-Ordination (zunächst der diakonalen) mit der kirchlichen Tradition ebenso oft ins Feld geführt wie bestritten. Trotzdem: Sollte der Orden durch sein Schweigen möglicherweise die vollere Tradition der Kirche bewahrt haben?

Der kürzliche Abschied einer Ordensgemeinschaft aus unserer Diözese gab Anlaß zu der gefällig aufgemachten kleinen Erinnerungsschrift (52 S. mit vielen Abb.) von *Werner Kessel – Siegfried Neubrand: Die Eucharistiner in Rottweil 1922–1986* (Zur Verabschiedung der Eucharistinerkongregation aus Rottweil hg. von der Auferstehung-Christi-Gemeinde Rottweil 1986). Eine hausinterne »Chronik« des lange innerhalb bescheidener Dimensionen gebliebenen Klosters (bis 1970 recht unscheinbar an der Königstraße gelegen) konnte für die quellenmäßige Darstellung der Geschichte des Hauses und seiner speziellen Pastoral (Eucharistische Anbetung, Verlagsapostolat) benützt werden. Sehr dankbar ist man für die bei Schriften dieser Art seltenen Belege (S. 39–42). Dabei wird auch von Spannungen zur Rottenburger Diözesanleitung berichtet, die sich vor allem aus der Existenz eines Juvenats (vorwiegend für den eigenen Ordensnachwuchs) ergaben (S. 15). Die Absicht – seit Mitte der 60er Jahre –, die »zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens« (S. 19) der Kongregation mit der 'flankierenden Maßnahme' eines großzügigen Neubaus von Kloster, Internat und Verlag in einem Rottweiler Neubaugebiet zu unterstützen, leitete entgegen der Absicht rasch das Ende ein. Die Gebäude mußten alsbald verkauft werden; hier sprang die Diözese als Träger ein. Die Patres gingen nach der Auflösung von Juvenat und Verlag in die Pfarreseelsorge. Es war naheliegend, wenn auch nicht von Anfang an so vorgesehen, daß sie die Pastoration der in ihrer Nachbarschaft entstandenen Auferstehung-Christi-Gemeinde in Rottweil übernahmen (seit 1970). Zum Bedauern der Gemeinde setzte die Konzentration der immer geringer werdenden Kräfte der Kongregation in Würzburg nun auch diesem Dienst ein Ende.

Mit der Festschrift *Seminar Meersburg 1735–1985* stellt sich das heutige Staatliche Aufbau-Gymnasium (1957 erste Reifeprüfung) ganz unerwartet herzhaf in eine 250jährige 'Seminar'-Tradition hinein, an deren kirchliche Form und Zeit – als Priesterseminar der Diözese Konstanz 1735 bis 1827 – drei Beiträge ganz gezielt (neben verstreuten Stellen sonst) erinnern (Hg. vom Staatlichen Aufbau-Gymnasium, Seminarstr. 8, 7758 Meersburg; Preis : DM 17,- zzgl. DM 2,- Versandkosten). *Edwin Röttele*, derzeit Schulleiter, reißt, gestützt auf Forschungen der jüngeren Zeit (Hundsnurscher, Keller, Schmidt), eben die Geschichte des Priesterseminars »Vom Tridentinum zu Wessenberg« (S. 7–20) ab und eröffnet damit den Gesamtprospekt dieser 'Seminar'-Geschichte. Daß man – gerade aus pädagogischer Sicht – Wessenbergs Wirken an seinem einstigen Wirkungsort heute so positiv zu würdigen versteht, stimmt angesichts manch theologischer Verrenkungen in die andere Richtung (noch immer) tröstlich. – *Eberhard Achtermann* beschäftigt sich speziell mit dem Baumeister des 'Neuen Schlosses': »Wege und Abwege des Bruders Christoph Gessinger« (S. 21–34). Achtermann bietet im wesentlichen die Bestätigung und einige anschauliche Ergänzungen zu zwei Arbeiten von Rudolf Reinhardt (ZGO 128, 1980, 293–326 und RJKG 4, 1985, 223–229) über die schillernde Gestalt des Benediktiner-Konversen aus der Abtei Isny, der sich am fürstbischöflichen Hof zu Meersburg zunächst unentbehrlich, dann in mehrfacher Hinsicht verdächtig machte und nach seiner plötzlichen Flucht aus Meersburg (1730) in der Schweiz (wohl 1735 in Bern) reformierten Glaubens starb. – An einen berühmten Konvertiten des 19. Jahrhunderts, den Meersburger Absolventen Aloys Henhöfer (1789–1862), 1823 als katholischer Pfarrer von Mühlhausen (bei Pforzheim) mit einem Teil seiner Gemeinde zur Evangelischen Kirche konvertiert, erinnert (S. 35–38) *Gert Ehemann*. Eine Abbildung zeigt das Doktordiplom, das Henhöfer 1856 von der EvgI.-Theol. Fakultät Heidelberg ehrenhalber erhielt. (Zur causa Henhöfer siehe auch *Rudolf Reinhardt*, Hg.: Tübinger Theologen und ihre Theologie... Tübingen 1977, 146–151, 165f). – Aus kirchengeschichtlicher Sicht sei auch noch hingewiesen auf den Beitrag von *Erich Karl Fischer* über das private katholische Realgymnasium »Stella Maris« unter der Regie der Christlichen Schulbrüder 1925–1936, dem die nationalsozialistische Schulpolitik das übliche Ende bereitete. – Für eine Schul-Festschrift ungewöhnlich materialreich und auch optisch gefällig aufgemacht, hätte die Festschrift eine etwas festere Bindung verdient, die sie auch dreimaliges Durchblättern hätte überleben lassen.

Über die Absicht des Abschiedsgrußes an einen scheidenden Regens hinaus wächst die von Werner Groß zusammengestellte 64seitige Schrift *Das Priesterseminar Rottenburg. Anfänge - Regenten - Ereignisse* (Hg. 1986 vom Priesterseminar Rottenburg, Karmeliterstr. 9, 7407 Rottenburg a. N. 1; Preis: DM 7,- zzgl. Versandkosten). In aller Knappheit, aber dank der erstaunlich verdichteten Dokumentation (auch durch Zitate aus den wichtigsten Dokumenten, besonders der Frühzeit) doch sympathisch durchsichtig und auch wissenschaftlichem Interesse genügend (siehe die Belege S. 53 ff), wird die Geschichte des Rottenburger Seminars skizziert, wobei unter den »Ereignissen« (S. 30–51) vorwiegend Betrübliches aus dem vergangenen Jahrhundert und der Frühzeit des jetzigen ('Rottenburger Wirren', 'Fall Heilig' usw.) keineswegs ausgeblendet wird. Besonderen Platz beanspruchen die Kurzbiographien der bislang 17 Regenten (S. 24–28), die zeitweilig vor fast unlösbaren Problemen standen, teils auch – was in den Biographien selbst natürlich nicht aufscheint – durch Charakter und Amtsführung für sich selbst und die ihnen anvertrauten Alumnus fast unüberwindliche Probleme aufwarfen. Auf diesem Hintergrund wuchs sich die »deutliche Zäsur« (S. 46) der 60er Jahre im allgemeinen Kontext der kirchlichen Umbruchssituation aber keineswegs nur zur destruktiven Krise aus, sondern schuf produktiv auch neue Freiräume und Chancen. Heute ist das Priesterseminar, zusammen mit dem ihm verbundenen »Institut für Fort- und Weiterbildung der Kirchlichen Dienste« (Johann-Baptist-Hirscher-Haus) gleichsam das Zentrum des tertiären Bildungssektors unserer Diözese. – Gut plazierte Zeichnungen von Dieter Groß verleihen dem kleinen Bändchen einen Charme, ja einen gewissen Zauber, den man in der Institution selbst gerne lebendig wissen möchte.

Abraham Peter Kustermann

Einen Nachbericht zu seinem Aufsatz *Reliquiare und Weiheurkunden aus dem Bereich der Diözese Rottenburg-Stuttgart* (Zeitschr. f. Württ. Landesgesch. 40 [1981] 75–92 = Festschr. für Hansmartin Decker-Hauff I) veröffentlichte Adalbert Bauer unter demselben Titel in der Zeitschr. f. Württ. Landesgesch. 45, 1986, 347–351. Die Nachtragsliste umfaßt noch einmal 38 Titel. Hierbei gelang es auch ein bislang in seiner Provenienz unbestimmtes Reliquiar zu lokalisieren. Aufgrund der Erstveröffentlichung von 1981 konnte Hermann Tüchle, der Herausgeber des *Dedicaciones Constantienses*, das vermißte Reliquiar von Bettenhausen aus dem Jahre 1089 wiedererkennen.

Wolfgang Urban